



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Deutsche Dichtung am Rhein**

**Linden, Walther**

**Ratingen, 1944**

Minnesang

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

Die älteste Form der kirchlichen dramatischen Osterfeier erscheint in der sogenannten Depositio des Kreuzes, der sich am Ostertage Elevatio und Visitatio anschließen, letztere ganz mit dramatischen Wechselreden der Engel am Grabe und der das Grab besuchenden Frauen. Bei der Depositio wird das Kreuz in Tücher gehüllt und bestattet, „als sei der Leib des Herrn begraben“, dann folgt eine nächtliche Totenwache, am folgenden Tage wird vom Abt das neue Feuer gebracht und die Osterkerze daran entzündet — es ist der germanische Osterbrauch der Erneuerung des Feuers, den schon Bonifacius als ignis paschalis in die kirchlichen Feiern übernommen hatte. Wir kennen das alles aus einem angelsächsischen Zeugnis des ausgehenden 10. Jahrhunderts, aus der „Regularis Concordia“ des Bischofs St. Aethelwold von Winchester (seit 963), der sich bei seinen Anordnungen über diese Festgestaltung ausdrücklich auf festländische Vorbilder beruft, auf die Klöster Fleuvry und im besonderen Gent. Als Gebiet, wo diese dramatischen Kirchenfeiern sich aus germanischem Brauchtum entwickelt haben, erscheint also der großfränkische Raum: Flandern und die Rheinlande.

Erst im 13. Jahrhundert treten uns schriftmäßige Dramen vor Augen; die Entfaltung des geistlichen Dramas vom 10. zum 13. Jahrhundert kann so wenig im einzelnen verfolgt werden, wie die gleichzeitige Entfaltung des endreimenden Heldenliedes zum Volksepos. Der ungewöhnliche Anteil, den die Rheinlande dann vom lateinischen Trierer Osterspiel an in der Entwicklung des geistlichen Dramas haben, unterstreicht die Annahme, daß die Wurzeln des mittelalterlichen Dramas im großfränkischen Raume zu suchen sind. —

Als letzte Gattung der staufischen Dichtung tritt uns der *Minnesang* entgegen. Es ist schon vorher darauf hingewiesen worden, welch bezeichnenden, charaktervollen Verzicht das Rheinland hier wie beim Artusroman ausgesprochen hat. Das Stammesgebiet, das von den „winileod“ der karolingischen Kapitulare bis zu der Volksliedblüte des ausgehenden Mittelalters, wie sie die Limburger Chronik schildert, eines der liedfreudigsten Lande gewesen ist, versagt sich dem Minnesang im größten Teile seines Gebietes — die uns bekannten

rheinischen Minnesänger sind alle auf den alemannisch durchsetzten Südteil, die Pfalz rechts und links des Rheines beschränkt. Der älteste rheinische Minnesänger aber ist der Niederfranke *Heinrich von Veldeke*, dessen Lieder freilich ganz auf seine heimische Maastrichter Hörschaft berechnet sind, denn gerade hier verwendet er seine Mundart mit allen Besonderheiten, verzichtet er auf die Gemeinsprache, die er in der Epik geschaffen hatte. Es ist der Minnesang eines Mannes, dessen eigentliches Wesen in seiner erdfesten Klarheit durchaus über diese formalhafte Gesellschaftsart hinausragt. Mag er noch so sehnsüchtig „die beste Frau zwischen Rhone und Save“ besingen, am wahrsten tritt er uns dort entgegen, wo er die Natur verherrlicht, den Vogelsang, das Glück der längerwerdenden Tage, das Amselgeschwätz, die helle Sonne. Es ist ein Bekenntnis zur Lebenslust und Weltfreude: „Ich will mit den Frohen leben, die alle Feindschaft fröhlich ertragen; ich will mir durch ihren Neid und Haß meine Lebenslust nicht zerstören lassen.“

Ich wil leven bit den bliden  
die her nît vrôlike liden;  
ich wel dorch her nîden  
mîne bitscap niet vermîden.

Ein derber scherzhafter Sinn durchbricht bei Veldeke immer wieder die Typik der Minneverehrung: wie entzückend ist das Lied gegen die Frauen, die graue Haare hassen und so töricht sind, „neues Zinn altem Golde vorzuziehen“; wie entzückend seine ironischen Einzelstrophen, etwa das Lob der klugen Frauen, welche die „Hute“ so listig betrügt wie der Hase den Windhund, „so Sorge ich mich nun nicht mehr — um meines Sohnes Tochterkind“, oder das Bekenntnis, daß er es vorzöge, mit tausend Mark und einem goldnen Schrein bei seiner Geliebten als arm und siech fern von ihr zu sein. Der klare Weltsinn, die Erdenschwere, die wir schon in der Epik Veldekes kennen lernten, bricht sich auch in seinem Minnesange unwiderstehlich Bahn.

Eine ganz andere Gestalt ist der Freiherr *Friedrich von Hausen* aus der Kreuznacher Gegend, einer der reichstreuen Helfer Fried-

richs I., ein hoher Vasall, der uns zwischen 1170 und 1190 immer wieder begegnet, die Italienfeldzüge seines Herrn mitmacht und mit ihm zugleich das Kreuz nimmt; in der Schlacht bei Philomel in Kleinasien, am 5. Mai 1190, ist er im Kampfe gegen die seldschukischen Türken durch einen Sturz vom Pferde gefallen. Dieser hochgestellte Ritter ist der ausgesprochenste Vertreter des höfischen Minnesangs unter romanischem Einflusse, einer gesellschaftlichen Typik, an der das staufische Rittertum mit seinem hochentwickelten Standeswesen seine Freude fand. Hier schweigt die äußere Natur, alles ist Spiel und Widerspiel der Gefühle, das sich bis zum dialektischen Wortgefecht emporschraubt — bis dann das Kreuzzugserlebnis tiefere und echtere Töne hineinbringt. Die Kreuzzugslieder Hausens ringen um die Vereinigung von Frauenminne und Gottesdienst und damit um die höchste Form des Rittertums, das weltlich und religiös in einem sein will. Allzu lange habe er, so bekennt ein Lied, Gottes vergessen; nun wolle er ihn allen vorsetzen und danach den Frauen „ein holdes Herze tragen“. Es ist ein innerer Kampf, den er ausficht, denn er kann sich nicht entschließen, auf Frauenminne zu verzichten. Leib und Seele sind im Streit: der Leib fährt zum Kampfe mit den Heiden, die Seele ist traurig im Gedanken an die geliebte Frau. Das letzte der uns erhaltenen Aufbruchslieder mahnt die Frauen, den in der Heimat Verbleibenden, „die der Gottesfahrt erschrecken“, ihre Liebe nicht zu schenken und sich so selber zu entehren. Der seelische Zwiespalt, in den uns Hausens Kreuzzugslieder schauen ließen, ist bei ihm unausgetragen geblieben; erst Hartmann und Wolfram haben diesen Kampf zu Ende geführt.

Die beiden Minnelieder, die uns von *Bliigger von Steinach* erhalten sind, zeigen deutlich die hohe Wortkunst, die Gottfried von Straßburg und Rudolf von Ems an dem Epiker gerühmt haben: die Lauterkeit und Süße des Klanges, den musikalischen Fluß, die harmonische Ausgeglichenheit der Wortgebung, wie sie vor allem in dem Liede „Er funde guoten kouf an mînen jâren“ hervortreten. Vom pfälzischen Grafen *Friedrich von Leiningen* († 1220) haben wir ein Abschiedslied mit schönem Natureingang, von *Bernger von Horheim*